

Was wir wollen

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 1: **Die Neugestaltung der "Schweizer Schule" und ihr Programm**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden, dass es fühlt, es weiss und es erlebt: ich werde nur dann innerlich und äusserlich glücklich und beseligt und mache meinen Weg durch das drangvolle Leben, wenn ich mir Tag für Tag innerlich und äusserlich Gewalt antue, mich

überwinde, mich mit Opfern emporraffe zu den Tugenden der Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Genügsamkeit, Einfachheit!

Wagen (St. Gallen).

J. Messmer, Prälat.

VOLKSSCHULE

Was wir wollen

Wenn man so neugebacken vor eine Lesergemeinde tritt, ist man voller Zukunftshoffnungen. Gottlob! Das macht die Arbeit leicht. Und gut sind sie ja auch, unsere Leser! Kein Wunsch wird während des Jahres geäussert und nicht einmal Kritik dringt bis zum Schriftleiter. Zwar soll es nicht ohne solche abgegangen sein. Man sei auch gar zu modern; vieles sei bloss auf beste Verhältnisse zugeschnitten; bleibe man lieber beim bewährten Alten; man lese überhaupt das Blättchen nicht, weil es doch nichts biete, und dann die närrische Kleinschreibung, die man durch ihre gelegentliche Anwendung allzusehr unterstützt! Mit dem Herrn, der das Blättchen nie liest und doch weiss, dass es nichts Brauchbares enthält, wollen wir nicht rechten; auch nicht mit jenem, dem die Kleinschreibung in verschiedenen Arbeiten nicht behagt. Wir scheiden den Inhalt von der Hülle und wären selber froh, stets klein schreiben zu dürfen. Den andern aber sind wir Antwort schuldig. Unsere Arbeiten seien für beste Schulverhältnisse zugeschnitten! Sicher nein. Wir suchen die Mitarbeiter in unsern eigenen Reihen und wissen es leider nur zu gut, dass trotz der oft gehörten Behauptung katholischer Führer, man wolle für die Schule alles aufwenden und tun, unsere katholischen Kollegen

doch nicht immer die ausgezeichnetsten Schulverhältnisse finden, nicht in bezug auf den Familienlohn, nicht in Berücksichtigung der Arbeitsräume und auch besonders nicht, wenn man die Schülerzahlen mit andern Schulen vergleicht. Wir wollen drum gar keine Arbeiten aus Musterschulen: wir wollen Beiträge, die auf unserem Boden wachsen und Zeugnis davon ablegen, dass man es trotzdem doch zu prächtigen Erfolgen bringen kann. Trotzdem — und wollen nicht untersuchen, wieviel mehr unsere katholischen Lehrer an Opfern zu bringen haben als der Mitarbeiter auf weniger „opferwilligem“ Grunde.

Die Arbeiten seien zu modern. Modern, d. h. zeitgemäss sollen sie auch sein. Hätte es einen Sinn, etwas zu zeigen, das alle kennen? Doch sicher — nein! Jedes Fachblatt muss etwas Neues bieten . . . und wenn alles Neue mit der Bezeichnung: „modern“ erledigt werden will, so mag man unsere Artikel auch modern nennen! Es tut ja jedem wohl, Berichte zu finden, die bestätigen, dass auch ein anderer die gleichen Wege geht; man fühlt sich beruhigt! Wäre es aber gerechtfertigt, um dieser stillen, innern Genugtuung willen ein eigenes Organ zu schaffen? Wir wollen mehr — wir wollen Anregungen bieten und zur Nach-

ahmung reizen. Der Spruch: Wer rastet, der rostet, oder: Stillstand ist Rückschritt — ist wohl zum ersten Male in einer Schule aufgetaucht und hat auch für sie seine besondere Geltung. Drum müssen wir vorwärts wollen, und dieser vorwärtsstrebende Wille zeigt sich bei jenen, die nach neuen Mitteln und Wegen suchen. Sicher ist er bei jedem kath. Lehrer vorhanden.

Keiner wird jedes Jahr nach dem gleichen Schema unterrichten, sondern sich stets mit der Frage beschäftigen: Könnte ich's nicht noch besser — noch erfolgversprechender zustande bringen. Vorwärts streben will jeder, aber nicht jeder ist uneigennützig genug, das, was er fand, auch ändern zu zeigen. Ja, der tut's ja nur seiner selbst wegen! Wie man doch alles verdächtigt, wie man jedem den Idealismus abspricht, der aus innerem Drange an die Öffentlichkeit tritt! Ueberlassen wir diese kleinliche

Kritik den andern und seien wir froh um jene, die hilfsbereit schreiben, die nach dem Herrgottswort handeln und ihr Licht nicht unbeholfen unter den Scheffel stellen. Diesen Mitarbeitern sind wir zu grossem Dank verpflichtet, denn es sind ihrer so wenige. Mit der Umgestaltung unseres Blattes bedürfen wir ihrer noch viel mehr. Unser Organ möchte jedem die Spalten öffnen, und die Schriftleitung sähe es am liebsten, wenn sich in der Rubrik „Volksschule“ ein anregender Gedankenaustausch entwickelte. Damit wird unsere Bedeutung und unser Einfluss wachsen und das Interesse an unserer Schule und Sache zunehmen. Hiefür wollen wir arbeiten, hiezu rufen wir alle auf. Möge es uns gelingen, im kommenden Jahre ein Schrittchen diesem Ziele entgegen zu tun. Das walte Gott!

Gossau (St. Gallen). Johann Schöbi.

Die ethischen Begriffe im Gesinnungsunterricht

Die moderne Pädagogik stellt den abstrakten Begriffen gerne das „Erlebnis“ gegenüber und spricht ihm den Vorteil der unmittelbaren Lebensnähe zu. Man vergisst dabei manchmal geflissentlich, dass die ethischen Begriffe — als solche — zwar wirklich abstrakt sind, dass sie aber in manchen ihrer wesentlichen Bestandteile auf induktivem Wege der Natur des Menschen selbst abgelauscht sind. Deshalb leisten sie auch jedem Lehrer von Gesinnungsfächern wertvolle Dienste. Bringen sie doch Ordnung und Zielsicherheit in jede Lektion, während so ziemlich alle, die sich über Sittenfragen äussern, ohne sich vorher auch begrifflich über die Situation klar zu werden, bei jenem widerlichen Moralisieren landen, das sich in einem blossen Phrasenschwall zu äussern pflegt und sozusagen nie einen realen Erfolg zu zeitigen vermag.

Man verstehe uns recht! Wir sagen nicht, dass wir den Schülern mir nichts dir nichts abstrakte Begriffe in den Kopf werfen sollen! Abstraktes Denken ist ein Ding für sich und wird von solchen, die hiefür ein einseitig gerichtetes Talent

haben, immer auf jene Spitze getrieben werden, auf welche ihnen sogar mancher akademisch gebildete Mitmensch im Leben draussen einfach nicht mehr zu folgen vermag. Aber man schütte auch hier das Kind nicht mit dem Bade aus, sondern entnehme der sogenannten abstrakten Ideenwelt in Sachlichkeit wenigstens das, was man ihr mit Nutzen entnehmen kann: Klarheit, Ordnung und Zielsicherheit. Eben diese Faktoren aber sind Elemente, welche gerade das Kind aus dem Volke bei Lehrern und Lehrerinnen oft mit Schmerzen vermisst, ohne selbst sagen zu können, wo's eigentlich fehlt. Man komme nun nicht und sage: „Das Kind will aber vor allem Anschaulichkeit!“ Das ist schon an sich nur in einem sehr beschränkten Sinne wahr. Unsere Schüler sind sogar dankbar, wenn man sie aus der Welt der örtlichen und zeitlichen Bedingtheiten, in welcher sie täglich leben müssen, in etwas höhere Sphären hinaufführt. Nur müssen wir uns der Mühe unterziehen, die „abstrakte Idee“, die ihnen bei der Ausarbeitung einer Lektion im Geiste vorschwebt — oder doch